

Tiefer als Liebe

Gedichte

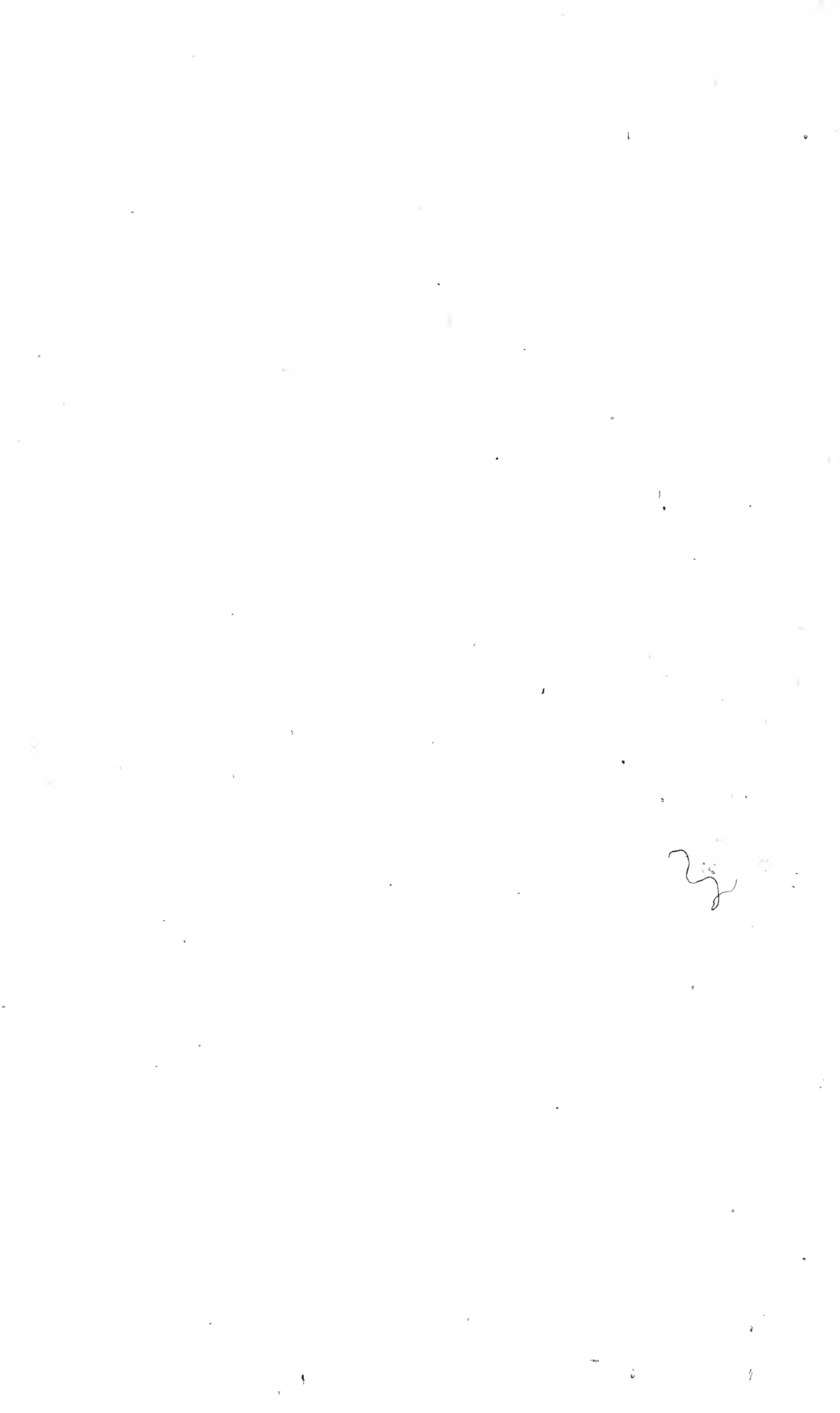
von

E. A. Rheinhardt

S. Fischer / Verlag
Berlin




SaF
V



Tiefer als Liebe

Gedichte

von

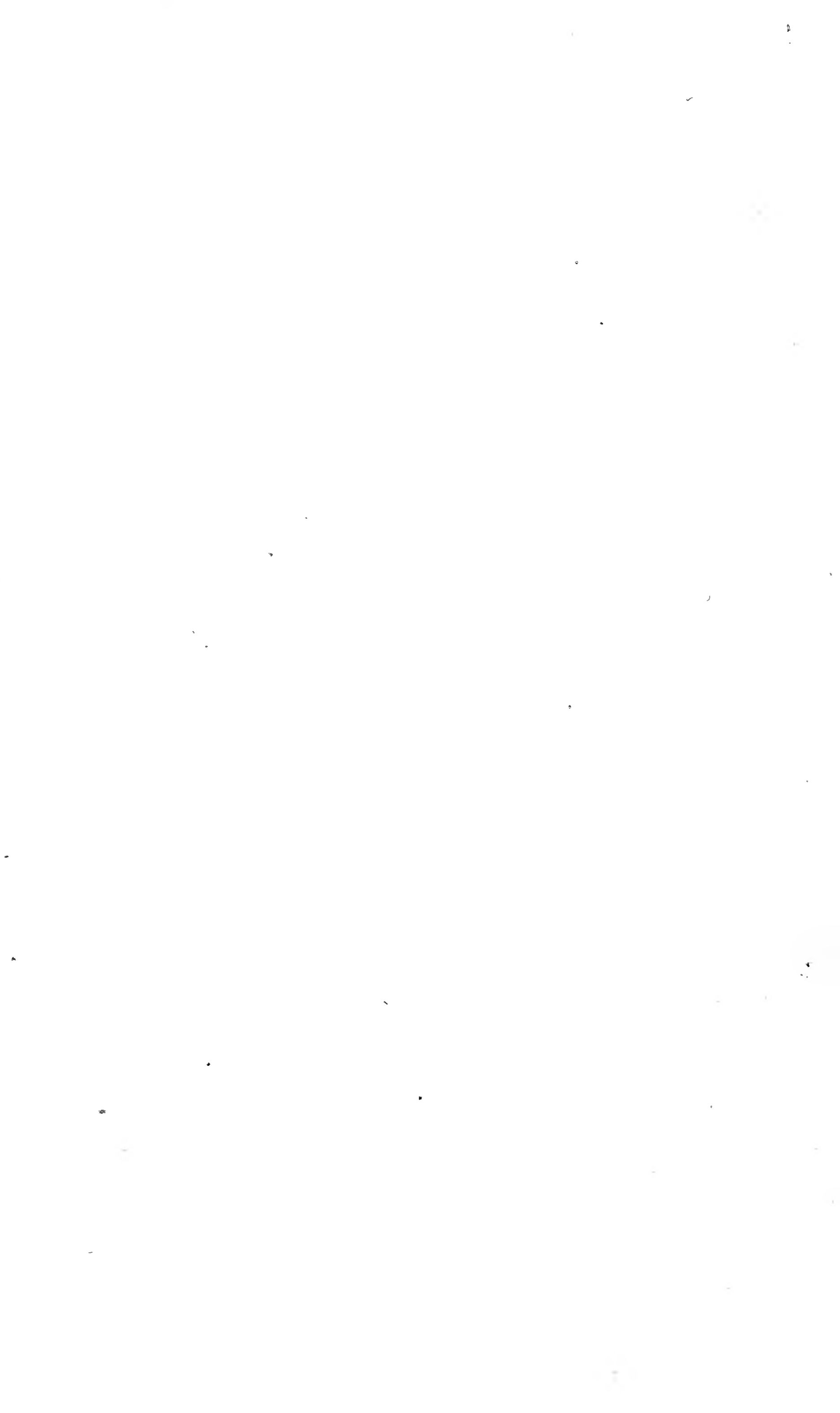
E. A. RHEINHARDT

1919

S. FISCHER / VERLAG
BERLIN

Dieses Buch ist Emmy W. gewidmet

DAS UNBEDINGTE



ES IST ZEIT

Kleider, verwelkend im Schranke, nie mehr getragene,
Halten in Taschen noch Briefe fest, Geruch in den Falten
Gewesener Zeit (o Atemmahnung, Zimmer, Winterblumen im Glase!).
Aus den lang nicht geöffneten Büchern drängt sich aufseufzend
Alte Heimat, Asyl in fremdem Geschick und Gebild.
Bilder neigen sich nieder, Karten vergessener Erde,
In der Sintflut von Ich.
O, und im hohen Tag, über wächsernes Rot und Grün
Endenden Blühens geneigt, auffahr' ich und ahne:
Um mich schlottert Gelüst und Besitz, und ich weiß:
Es ist Zeit!
Sanfte, dunkle Freundin, schmiegendes Liegen im Finstern
Nimmt mich dir fort auf alle Straßen des Abschieds.
Bittere braune Landschaft atme ich und dich Nahe
Chrysanthemenspät und duftend nach letztem Tag.
Wiederkehr ist schon jede Begegnung.
Die blauen Paradiese in Blicken
Sind mir alt, wie gemalt. Und das zarte Erschrecken
Staunt an Begierde vorbei (und winzig schwingt noch ein Schrei
Mit im Vorbei!). Es ist Zeit, Schatten in Liebe!
Ehegestern schon sprach eine Stimme mit im Gierflüstern,

Und zwischen Kuß und Kuß strich dünne Kälte.
Aus den Briefen steht Landschaft auf, Haus und Gerät
Zu sich selber zurück aus verliebter Ordnung.
Kam nicht die und die aus dem Bild und holt' ihre Gabe
Wieder fort, ihr einziges Wort, Geschmack ihrer Küsse,
Hand, die noch hielt, Brüste, die immer noch lockten,
Haarkühle auf meinem Gesicht, Auszucken gestraffter Hüften?
Jede kam wieder, nahm wieder das Ihre zurück in ihr Leben
Und ist still und bei sich vergangen, Mensch, an die Menschheit.
Kam nicht ich und ich aus dem Bild und nahm meine Gabe
Wieder fort? Wer hielt mich noch, nun ich vergehe?
Nun mir aus letztem Sommer nur noch die Zikade
Ewige Erde schrillt aus Platanenwipfel des untergegangenen Platzes,
Schattig erschrak ich fort aus allen Sommerstädten, Schatten in Liebe . . .
Abend nimmt mein Gesicht, Oktober löscht meinen Blick aus.
Aus dem Haus bin ich fortgegangen, weit hinter Abschied
Bettle ich ins Lebendige: Tiefer, tiefer als Liebe!

MAGIE DER LUST

Die tiefere Entzückung
Weiß keine Angesichte mehr.
Kindheitsgelüste vielleicht
Werden sich erkennen
An Rauschen von Kleidern,
An Düften aus Gartennachmittag.
Was hinriß aus blauen Blicken,
Mit neuer Lust verlockt,
Mit Zuckung und Verschleierung,
Das lächelt tief und wegelos.
Das Du ist nicht mehr Du.
Das menschenäugige Warten
Ist ohne Ruf. Der Vogelflug,
Das Grün herbstlicher Himmel
Meint nicht mehr Jahr und Menschenwolken.
Die Zeichen sind in sich gewandt,
Sich zugetan und innerlich
Samenlose Früchte.
Kein Irgendwo der Geltung mehr
Entzaubert die Blutfernen.
Und selbst die Blicke, die sehr alt
Verhaltnem Mädchenschritt gefolgt,
Erblinden sanft im tieferen
Gesichte, dem die Mienen
Abwelken und ein Ruhendes
Dartun als Sein und Antlitz.
Das aber weiß kein Sinn mehr.
(Wissen ging mit dem Vogelflug

Und schläft im Gartennachmittag
Über abdunkelnden Teichen.)
Kein Sinn mehr weiß. Kein Angesicht
Neigt sich in die tödliche
Lust, die sich überwand in Lust
Zu tieferer Entzückung.

MAGIE DES TODES

Wenn die Blutuhr zwischen Traum und Nichtsein
Rast und dreizehn schlägt,
Zwischen Atemzug und Atemzug
Saust die Leere in der eingesponnenen Puppe.
Im Theater schweben über Sitzen
Weiß und rund umdunkelt gewesene Gesichter —
Und bedeuten dich . . . und sind nicht mehr.
In der morgigen Umarmung
Riecht dir jäh das wirre Haar fern und zart und alt.
Wind durch Ritzen deiner Wirklichkeit
Reißt das kaum gesagte Wort von einem Munde,
Daß es dir aus Sterbestunden schreit,
Dieses Jetzt-Wort in der warmen Stunde.
In dein Zimmer tritt ein Freund. Vor ihm
Geht der andere, der wirkliche, und gilt
Lauter als die Rede und die Nähe.
In geborgener Sehnsucht des Andante
Bricht die Pause auf und saugt dich ein.
Wenn du jetzt hinaustrittst in die Nacht,
Sagst du dir vergebens: „Ich bin da, hier bin ich!"
Denn dann bist du Nacht und Stadt und Regen,
Bist nicht mehr, was Gestern trennt von Morgen,
Und in deinem Bette liegt ein Leichnam.

REGUNG IM RUHENDEN

In den untergegangenen Parken,
Daraus Sehnsucht und Glanz dem Glänzenden,
Das Welt sein kann, begegnen kann,
Geht Abendwind und Rauschen.
Die endgültigen Bäume denken an Herbst,
An unbeschiedenes Welken, und neigen sich.
Über den Wegen zaudert die goldene Wolke,
Und im gekräuselten Spiegel rosig gewellt.

Als Sturm und Sturm kommt Sinn und Sinn,
Tagweisheit, Liebesgedanke Menschen-Neues,
Und biegt sich wund, vermißt sich heiß —
Und fällt, wo keine Blätter fallen.
Herbst selbst versucht sich, rotgoldener Gott,
In maßlos blauer Reifensaureole,
Spiegel an Spiegel, Wolke an Wolke,
Rosig an Rosig . . . hält ein, wird still,
Blaßt aus, und war, wo alles ist.

O tiefes Ungeheures, Ewigkeit im Hingegangenen!
O du Unwandelbares, das nun auch,
Wenn Zukunft tiefer sucht und liebender liebt,
Der Nächte blaue Glocke beben macht!
Denn Abendwind und Rauschen stand schon auf
Im Ruhenden, Beschlossenen, Beendeten.
Leicht, daß dort nun, wenn hier der Tag verging,
Endgültige Bäume treiben können werden,
Und solche Wege, die schon unbeschreitbar,

Sich selber gehn und ohne Ich und Du,
Weg sind nun ganz für Weg,
Gehendes völliges Gehn, Sinn ohne Gegenstand,
In den aufgegangenen Parken,
Über der untergegangenen Seele.

GROSSE STIMME IN DER NACHT

Mein feierliches Herz, warum, warum?
Ein großer Wind ist aufgestanden in der Nacht.
Die Gärten reden Rauschen und Gerüche in die of-
fenen Häuser.
Aber in diesem Zimmer altert Müdigkeit und Me-
lancholie
Einen fragenden Menschen tief in die Finsternis.
Du Schicksal schaudernder Gerüche, was bin ich
In deiner Flüchtigkeit um Rand und Ende?!
Heliotropensüß hast du mich aufgeschreckt
Aus dem durchschlafnen Polster und aus schauer-
licher Traumzeit.
Wehend zog ich heute schon durch einen bitter-
lichen Flur,
Durch Kelleratem in den Regenabend wieder und
in Gassen.
In alten Dämmerungsbooten kam ich auf und war
Hinter Orangenblütenwind gräßlich im Nie-Mehr.
O, flieg ich weit noch, wittert lange noch
Zimmerwelt Grauen her und abgeblühte Verzweif-
lung?
Trieb mich der amethystne Blick nicht leicht genug
Klagend durch Irisfelsen, Thymiangehänge und
dann doch
In die erstickten Immerwieder-Zimmer, wo fremder
Atem
Mich durchgor und meine Hand in Haar schon
eine Totenhand war!

Was willst du, Wind, du Nacht, du Schauerliches
um mich?
Du sagst es — und ich tu es nicht und frage doch!
Wer tut sich denn? Sprich du mich aus . . .
Ich horche auf, vergehend bald und ohne Stimme
vor der Stimme.
Mensch, Mensch, steh auf! Draußen ist Wind!
Erde stürzt sausend anderer Erden zu.
Schrei dich nur einmal los aus deinen Lügen,
Aus deiner lügnerischen Vielheit! Geh, flieg, sei
draußen — namenlos!
Die Gassen enden. Und die zeitgeschminkten Angesichte
Starren nur gassenewig aus den blinden Fenstern!
Ein Duft ist rein! Der treibt im großen Wind.
Den holst du nicht mehr ein, eh' du nicht wieder
Kind
Im bitteren Flur kannst sein und selber großer Wind
Und Nacht, sausende Bahn, blicklose Finsternis . . .
Nacht, nimm mich, schau mich an!
Vergeblich war ich, blind, gegeben an den Wind,
Geruch, den keiner nimmt und der am Rand verrinnt.
Ist Gott an Rand und End', der meinen Namen
kennt?
Mit Elend bet' ich: Herr, sei du es, der mich nennt,
Damit ich war, damit Dienst sei, was ich erlitt!

Da nahm das Wort mich mit . . .

Mein feierliches Herz, darum war es, darum,

Daß stockt, was doch vergeht, daß Redendes doch
stumm
Mich altert an den Tod, der ohne Sterben ist.
Gott ist ein jeder Rand: ich ruhe feierlich,
Ich Flüchtiges, das nun sacht an alle Ränder strich.

DER LEISE RUF

Ich bin zu Gast, ich bin verliehn
An Taggeschick und Augenblick —
Das gibt mich weiter, ungediehn.
Was frag' ich denn? Ich weiß es doch!
Ich weiß die Antwort: Immer noch
Zu Glück bereit und voll von Zeit
Und traurig trotzend: Aber doch!
O Abend, abgelebte Welt
Im bleichen Regnen! Tief, so tief
Geschah mir, daß die Stille rief
Aus todessanften Feldern her.
Aus schon vergrauten Wiesen leicht
Hat mich der zarte Ruf erreicht:
Laß dein Gesicht, verlösch dein Licht,
Geh aus dem Haus und gib dich auf!
Du Gast, nichts ist dein eigen mehr —
(Nachtwind kam schon aus Wäldern her!)
Vergiß das Wort, laß alles dort,
Nimm deinen Namen, Mensch, und komm!
Leg' dich ins nasse Gras und wein'
Dich heim zu deinem Seelesein.
Dann tu von dir, was übrigblieb,
Verlier dich sacht in Regennacht.
In einem todessanften Feld
Gib deinen Namen Gott zurück!
Komm, es ist Zeit! Denn auch das Glück
Ist länger keine Zuflucht mehr.
(Da schwieg der Wind aus Wäldern her.)

Ich stand, furchtbar mit mir verwandt,
Hielt meine Hand wie ferneher
Und wagte Regung nicht noch Schritt.
Ich wußte tief: was mich da rief,
Ein andermal nimmt es mich mit.
So stand ich noch — und lag doch schon
Vergangen unter rotem Mohn.
So lausch' ich noch — und bin vorbei,
Bin Pappelseufzen, Eulenschrei
Und nur noch diesen Augenblick
Verliehn an Sinn und Ichgeschick.

DIE GRENZE

O immer nur ein Zimmer nur,
Erloschene Bücher nur und Schlaf.
Und jede Nacht das furchtbare
Erwachen und Nicht-Wissen-mehr,
Wo Ich und Schlaf geschieht.

O einmal nur, o einmal nur,
Eh' ich verstrichen bin,
Baum vor dem Mond und Windsinn
Und finsteres Fenster und Gesicht
(Das tief schon in das Bild sich schlief).
Steht auf! Seid da! O unverstellt
Stürz' dich auf mich, Geheimnis!
Ich schaudre doch — so schaud'r ich ganz
Und bin Figur in Wesenheit,
Bin Grenze hart an Grenze.

O einmal noch: so groß wie Schlaf,
So schauerlich wie Hingang ist,
Gesicht und Not in Dingen sein!
Ich stöhne Fluch, aus Tödlichem
Auffahrend, über Melodie
Und süßes Sinnbild und Magie
Des Außersich. Gib mich zurück!
O einmal nur nimm mir die Spur
Von jeder Deutung! Fluch dem Glück
Des Nacheinander! Nacht, o Nacht
Mach Tränen aus Gedanken!

O Stunden nur und Stundenspur
Und Atmen — und die Totenuhr,
Drin Gestern blind in Heute rinnt
Und die das unbeschlossene Kind
Zu Ende tickt und schlafen schickt.
O einmal nur, eh' ich verstrich,
Halt mich ganz nah und schauerlich
An lauter Ich und Du und Sein,
Mit Blut allein, mich selbst allein,
Schließ mich mit Tod und Leben ein!

NACHTS AUS DEM HAUSE TRETEN

Aus schwarzem Geviert,
Das abgestandene und überlebte Luft atmet,
Tritt der übervolle Mensch da in die Nacht ein,
Die unter den heiteren Sternbildern der Ur-Jahre
Zu gelten anhebt, Rede und Sonntagsgeruch verzehrt
Und plötzlich, plötzlich
Ihr reines, tiefes, ungeheures Abgewandtsein
Zwischen zwei Atemzügen zu Stille ballt,
Zu aller Stille,
Und dem da zustößt.
Der schauert, faßt nach Bildern, saugt an Namen,
Wittert der tödlichsüßen Jungfrau nach,
Den todeszieren Astern auf dem Tische,
Den taumelnden Dichtern.
Sagt du! und meint nichts mehr,
Und ist in ihr, die eben noch in ihm Namen brauchte.
Das überhimmelte Planetenherz
Saust zwischen zweien Schlägen
Es von Orion und Aldebaran,
Von Gott und Sternbahn, rauscht das Ruhende,
Das tiefer ist als die verblutete Lust,
Das rein aus Sein ist, ungerichtet Kraft.
Dann atmet etwas.
Winde stürzen sich mit Stickigem
Aus den erwürgten Gärten. Fenster klirren auf
Und speien alten Geruch schweißigen Hingangs.
Stundenschlag und Aufschrei
Gehn in dem schwarzen Geviert um.

Gasse torkelt im Lichtwind.
Und der verzerrte Mensch wagt hündisch den Blick
nun
Nach seinem Schicksal
Und was sonst nottut, um da zu sein.

HEIMKOMMEN

Aufbricht im Blut, das vielem horchte,
Die Stille süß und heimatlich.
Über dem atmenden Erlösten wächst
Sternhimmel rein sich aus.
Leicht fügt sich gierbeirrt erschautes
Sternbild an das zerstückte andere Gestirn,
Das wipfelnieder grell geflackt dem Eilenden
Und milden Lichtes nun sein Ewiges hat.
Baum schüttelt Schrittklang ab und Straßenhaftes,
Wind Taumelndes und die Tiere ihre Stadtverloren-
heit.
Reinlicher Stein, Duft unzerrissen,
Blume, entworden aus Gartengaleere,
Wasser, das rinnt und nicht dient.
Was Eile mitriß, vom Gehen zerschnitten,
Was Not benannt und Gier überrannt,
Ruht sich gerade aus Last und Namen,
Aufrecht, bei sich und in Gott.
Stille brach auf und sammelt zerrüttete
Welt zu Heimat ein.

DAS UNBEIRRBARE

Schau mich an mir Ewigkeit,
Mich, gesäumt von Welkendem und Abfall,
Mich vor Turm und Berg und Sternenalter
Aufgerichtet, dunkel, voll Gefahr.
Veilchenstürme taumelten sich klein.
Aus zerstörtem Licht flog Lachen auf,
Lerche doch in Finsternis der Himmel
Und lobsingend mit Verrat des Gestern,
Stundenewiges vor neuem Sinn.
Da mir Graun das Mark austrieb
Und mich Fieber leerfraß auf dem Seuchenbette
Und ich bettelnd aufkroch aus Gewesenheit,
Fanden Augen meine Augen wieder,
Dunkel, wild und demütig wie je.
Das bin ich! In meinen Knien war
Hinfall und die Leere der November.
Gott selbst scheute sich und wartete klein
In den Schauern unseres Wiederfindens.
Und ich galt und war so leichtgeschwungen,
So bewiesen außer Welt und Tod,
Daß die Engel an Erinnerungen sich erkennen mußten.
Wie sich Schritt und Schritt wiederfindet
Über Jahre hin voll Rasen und Erbleichen!
Im verschneiten Garten über mich hinweg
Schmilzt die Zeit ein in den schwachen Hall.
Landschaft, alt und golden schon entfühlt
Im Erinnerungsrahmen und gekühlt

Mit Bedeutung wandelbarer Namen,
Geht in einem Hügelausschnitt auf,
Morgig, gestern, da vor mir und nie mehr.
Zwischen Schattenhäusern altert die Musik
Seliger Stimme: aber ohne Jahre
Lehne ich Musik, schwermutsschön erfüllt.
Alte Trauer brennt liebend auf Altären.
Einsamkeit frißt den Sinn der Zimmer fort.
Menschenwildnis wuchert Lüsternheit und Wacht-
not
In entsonnene Geheimnisstunde.
Aber jäh steh' ich da mit emporgerissenen Armen,
Furchtbar eins, erkannt an Ding und Sein.

PROPHETISCHE ERMAHNUNG

Hast du nicht, du Flutender, am Rande
Aller Ferne rosig schon gewohnt?
War dir Gott nicht der Gespiel vor Abend
Und sein großes Wort wie dein geringes?
Ahnung löschte deine Stimme aus.
Zärtlichkeit riß dir die letzte Hülle
In den Sternwind, Taumelnder.
Blick der Tiere überwand dich ganz.
Dies war dein. Du hast es. Nichts geht fort.
Wenn dein steigendes Blut dich krönt,
Wenn der letzte Schacht des Traums dich auswirft,
Und du rasend erdelos dich in den Schlaf zurück-
weinst,
Wenn der Wandel einer Heiligen
Zu dir redet als dein eigener Weg:
Hast du alles wieder — blutgewandelt.
Geh dir nach und hol dich ein!
Schauerlich und groß wirst du dir sein.
Aufstehn mußt du von dem Tisch der Freunde
Und in Nacht hinausgehn. Und auf dich
Werden sich die Sternenhimmel stürzen.
Gegen Aufgang wirst du wandern müssen
Und einkehren in die Wohnungen der Ferne,
Eh' du dich von neuem aufmachst.

GENESIS NOSTRA

Wieder ist der erste Mensch auf Erden.
Paradiesisch schmiegen sich alle Fernen an dein Gehn.
Urabend fällt mit dem Schatten deiner Lider,
Und in der sanften Tierheit deiner Hände
Ruht der siebente Tag.
Die Unterworfenen und die Elohim
Wolkig und wasseralt reden aus dir,
Erste Seherin, ahnendes Gebilde,
Atem des Werkes, das sie überwand.
Augen erschüttern die Welt:
Dunkelnde Kreise, darinnen die Wälder ungeheuer werden,
Die Meere heiliger Schrecken
Und die Himmel Ewigkeit voll Gott.
Gehst du? Ging je wer?
Porphyrene Trümmer der Gewesenheit
Weichen zerrissen vor dem Schritte
Und stürzen donnernd in die große Flut.
Erstanden bist du, Schreitende der Welt,
Auge und Hand, erstes Geheimnis.
Seherin Gottes, der dich mit Abenden und Sternenregen,
Mit Paradiesen, Wahnsinn, Schicksal und Entsinnung
Schaudernd versucht . . .
Der endlich deine sehenden Augen schließt.

DIE EINSAMKEIT DES BLUTES

Ohne Erinnerung, fledermausschwirrend
Gehen die gelebten Nächte, die endgültigen,
Durch das beklommene Blut.
Frage schwankt ihnen nach, holt sie ein —
Und der entstellte Genius steht Rede:
Du Lindenüberblühter, Waldtrunkener, Sternwandler,
Du fragst!?
Dein Blut, das nicht vergossen ward,
Dein Fleisch, das noch nicht aufgezehrt,
Dein Sinn, der sich in Bildern birgt,
Mag reden!
Und ich, in Abgelebtem verstört,
Und ich, in Kommendem immer noch,
Rausche Sinn und Antwort.
Da fallen die letzten Gesetze hin,
Und das Gleichnis verwest um die Lust.
Das Gnadelose, das lebt und stirbt,
Das beklommen ist, wenn der Geist vergeht,
Das redet:
Im Blute sind Schatten, geht Geschmack von Zeit,
Und das Ewige kostet davon.
Im Blut ist Verworfnes und Gutes bereit
Und gibt abgelebt unter Zeit und Kleid
Dem Rauschen den meerdunklen Ton.
Denkmal stürzt hin und Gnade und Glanz.
Einsamkeit ist nur noch ein Wort.
Mitten im Leben geheimnislos

Verblutet das Blut in sich selber.
Und das Ewige hält einen nachlässigen Sinn
In sein Fallen, holt Schatten, Geruch von Zeit,
Und läßt es allein und rauschen.

STILLWERDEN

Schwach beduftet von alter Sternbotschaft
Schwenke ich den Mischkrug willigen Schicksals,
Leicht gärend, vielfältiger kleiner Gerüche voll,
Bis allgemeiner, nachtkräftiger Hauch ruhigen Lebens daraus steigt.
Selbstverständliche Zuständlichkeit
Biegt den großen Bogen eben,
Webt verblassende Fäden fröhlich in die Matte ein,
In der Frühlinge an Herbsten ruhn,
Tote an hellen Blicken, der Geist an der Liebe;
Und auf der ich ausgestreckt ruhe,
Indes Fiber und Gefäß gemach sich um das Schifflein legen,
Und der freundliche Ich-Zierat
Sanft buntet in alter Sternbotschaft.

BRIEF

Freundin, kennst du mich in Tag und Denken —
Sieh mich in den Mitternächten
Schwermutschaudernd in den Stürmen flackern,
Unbehütet von den guten Namen
Und von dir, Benennende!

Hör' meinen Schrei mit dem Finsterniswind
Die verfluchten Gassen hinfliegen!
Sieh mich in Mythosfieber verworfen
Abfall am Rand reiner Gärten sein!
Sieh mich Jüngling im Todblick auftaumelnd
Aus dem geilen Schoß, heimatlos
Unter Sternen um Liebe kniend.
Sieh mich in Agonien des Abschieds
Blind und zerfetzt in die Einsamkeit stürzen.
Und Fäuste in die Augen gegraben,
Keuchen „O Jahre, o Mensch, mein Mensch!"
Dämmerungen am Fenster, erstes Atmen:
Eines gibt es, tiefer als Liebe!
Überwundener, Aufgestandener,
Heiligst geheimste todesschöne Kraft des andern
Lebens,
Ungeheure Magie zu letztem Traum.

Freundin, in meinen Nächten sind die Angesichter
Alles Versäumten wieder künftig.
Mund, Haar, Aufschauern der Vorübergehenden
Meint mich so furchtbar in das Todesschöne,

Das tiefer, tiefer ist als Liebe,
Letzte Vergöttlichung der Irdischkeit,
Einmal noch, einmal die Sehnsucht
Anfüllend mit Ewigem und Weltschicksal.
Sieh mich und vergiß dein Wissen!
Das bin ich: schaudernd, bettelnd, hingerissen
Und in dem Letzten neu und namenlos.

BESINNUNG

War ich es, der das alles tat,
Was nun in Traum und Dunkel ruht?
Geheimnis schaudert durch mich hin,
Aufrauscht die Flut der Jahre.
Nun ruht das Sündige gut und schlicht,
Als hätte es müssen also sein,
Und Opfertat, Verzicht und Glück
Schreit unversöhnt um Mitternacht.
Geheimnis schaudert durch mich hin,
Erlöstes und Verzweifeltes,
Verbiegt die Zeit und saust in eins
Lebendiges und Verwestes.
Weh all mein Tun! Nun ohne Ruhn
Aufrauscht die Flut der Jahre.
Das kann ich nicht gewesen sein!
Doch schnell erkennt sich Aug' in Aug'
Das Ich mit dem Geheimnis.
Wie hinter Zukunft fühlt das Sein
Sich an und plump von Sinn.
Was tu ich denn mit alledem?
Ich soll doch leben, leben.
Weh, echohaft an neues Wort
Klingt altes, altes Wort an.
Und schattenhaft an die Gestalt
Von heute west, was gestern galt.
Mit Künftigkeit fliegt mir die Zeit
Aus halb Vergessenem vor,
Aus halb Gewesenem vor.

Ich fand im Gehn ein neues Wort:
Ich sprech es aus — da weht es dort,
(O hin und fort, gräßlich vertauscht!)
Wo heut in allezeit ist;
Wo Flut nur das Gewesen rauscht,
Wo Blut nur dem Gewesen lauscht,
Und alles Glück wie Leid ist.

ODEN



DAS WERDENDE

Ich weiß dich nicht, du Werdendes in mir.
Nur aus Begegnung mit durchwußter Zeit
Macht mich dein Wachstum künftig in der Stunde
Und Treibendes von brennenden Ufern fort.
So abendrote Jugend sich dir fragend neigt,
Braust hohl aus den Zeitschächten entstellte Rede.

Mein war: mich hinzuwerfen in ein Leben,
Verzückt und schauerlich nahe zu sein
Und überwindend unterworfen.
Ich legte meine Arme um den Baum,
Preßte mein Augennaß in Naß des Grases.
Ich war ein zuckender Leib an einem anderen Leibe,
So wie ein anderer zuckender Leib an diesem lag.
Das war ich, das wirkte mich, das galt mich.
Was soll ich jetzt sein? Was tust du mit mir?
Voll Gleichnis bin ich, vielfach und erschrocken.
Ich stürze sternhaft aus den Himmeln aller Lust.
Ein jedes Ding ist mir behutsam und voll Weite.
Die Lüsterne verzuckt sich magdalenisch
Und teilt mit Gott schon, der ihren Blick bricht.
Die brüderliche Hand, warm in meiner Hand,
Kühlt sich entzogen und voll Jahrhundert.
Ich flüchte mich in grünes Ziehn der Fische
(Wen flücht' ich, wen?)
Und in den ausgehöhlten Blick des Spielers
Im unleugbaren Morgen.
Aber glorreich auferstehend aus Wein,

Rein verworfen aus den Betten der Unzucht,
Stehe ich immer wieder treibend in Nacht,
Unwissend, Werden und Wachstum.

ODE AN DIE TOTEN JÜNGLINGE

Ihr Jünglinge,
Wenn euer Leib die tiefe Zwiesprache
Mit der Erde erfüllt hat
Und ihr diesen letzten Weg geschritten seid,
Ruhend bewegt noch;
Dann kehrt ihr Vollendeten leicht
Den klargewordenen Blick
Uns Gebliebenen zu,
Uns Vergangenen des Lebens
Ihr Vergangenen des Todes.
Dann seid mir gnädig, reine Schauende,
Der ich es wage, obgleich eueren Alters
Und eueren Schicksals Gefährte ehdem,
Daß ich mein Haupt hebe im Lichte,
Daß ich mit Hoffnungen gehe und Liebe trage,
Daß ich Zukunft denke, da ihr,
Bessere, Würdigere,
Fortgenommen seid aus dem Werden.
Ihr, in denen die Welt sich neu bereitete,
Menschheitsseele geheiliget gärte,
Die ihr mit allem Irdischen
Einstandet für eueren Traum.

Entrückte Heilige, zu euch bete ich,
Die ihr, hundert und tausend,
Truget, was ich trage,
Waret, was ich bin.
Euer gedenkend, schamvoll im Lichte,

Ich Entronnener annoch, willig zum Glücke,
Will ein Herz reinlieben,
Will einen Geist lauterschaffen,
Daß ihr im All dereinst,
Wenn ich kehre, wo ihr seid,
Brüderlich mir begegnet.
Daß ihr mich grüßen kommet
Und euch euere vergangene Erdenseele
Größer, erfüllter, weltvoller
Wiederkehre mit mir,
Der ich nun Sendung trage:
Euch zu vollenden,
Das Teil, das ihr gelassen habt,
Zu einem Leben zu schaffen,
Euerer Jugend gemäß.

TOTENKLAGE

Einmal kehre mir noch, geliebter Schatten!
Sieh, auf den herbstenden Wegen gehen wir immer
noch.
Taumelnd aufglänzende Ahornblätter haben noch
immer
Goldene Namen, wie ehdem, da wir sie nannten.
Treulich halten die Gartengassen uns noch vereinigt,
Und wir wohnen im rostenden Schattenfalle
Als zwei geschmiegte Gehende. Horch, mein heutiger
Schritt
Macht den zwiefachen hallen und an den Abend-
häusern hingehn.
Jäh verfällt an mir die ungeheuere Wandlung.
Nicht mehr vereinsame ich fort von dir.
Denn bewahret ist alles und heilig beschlossen
Im sanften Sichneigen des Jahrs und wieder dann
An das heimeliche Einwintern der Häuser gebunden.
Einmal nur kehre lebendig mir, du geliebter Schatten,
Daß das stygische Blut dieser geschmiegten Gehenden
Wieder aufpoche. Daß ungeheuer verlohend
Aufgerissen der Herbst auf die Gartengassen sich
stürze
Und der gespenstische Doppelhall alter Schritte
Klinge und selig ginge hin zu Nacht und Umarmung.
Dann sei alles verweht und ein sanftes Grab,
Und in mir brenne der Herbst zu Ende.
Und mir sei nur bewahret, täglich einsamer zu
werden.

Fühlst du's? Ich grüße dich, du geliebter Schatten
Im sanften Sichneigen des Jahrs, darin wir dennoch
wohnen.

HYMNISCHE NACHT

O nie mehr welkt der heilige Wahnsinn um meine
Schläfen!
Was ist Sinn noch, Geltung und weise gedachtes
Geschick?
Daß eine blond ist auf Erden und edel geht . . .
Daß aus allen Gedanken Vogelflüge auftaumeln
In das Aufgerissene, das Ungeheuere: geliebter
Mensch!
O, ich hab' mich geballt zu Sinn vor ihr mit Rede,
Mein vieler Blick tat mir weh . . .
Ich habe gestammelt, ich hab' mich gelallt
Mit zerbissenen Lippen, die Finger in den Leib
verkrallt —
Und ich verging. Da sah sie mich an — und ich
hatte Gestalt,
Singend zog ich ein in ihr Sein und war da und galt.
Alle Gedanken lachen sich leer und gehn wolkig
Vor den unendlichen Himmeln, darinnen Gefühl ist.
Heilig bin ich um dich, selig vor Gott um dein Haar,
Und meine Zukunft ist weit hinter mir, du Meer-
blick.
Tief, wo die Schatten dünsten und Stöhnende gehn
im Geschicke,
In verwachsenen Gassen stand ich ungewiß auf und
war lang unterwegs,
Heischend und angeschaut und bang unterwegs.
Aber da fliederte Gang und Gestalt im reinlichen
Winde,

Trat mich an, riß mich hin und geschah mich.
Wein goß die Trübnis in mich — und ich wurde
klar.
Ferne schrie ich und ging in die Nacht — und ich
wurde nah.
Lüge sucht' ich in mir, ich log — und ich wurde
wahr.
O ich im Sinne, verbunden, ohne Hoffnung unter
den Himmeln!
Heiliger Wahn-Sinn überwindet mich leicht in die
Welt.
Unbenannt sind die Wege und weises Wort wie
das törichte
Redet ein Mensch, Seele blühend ins All.
Und sagt: ich und neigt sich zu einer silbernen
Blonden
Und das Ungeheuere neigt sich über ihn hin und
redet
Das Geheimnis in seine Rede.

ODE AN DAS UNERFÜLLBARE

Du trugst mir hundert Namen schon,
Du hießest: Blonde Blonde, hießest: Frauen.
Sehnsüchtiges Blut, das sich nicht mehr ertrug,
Nannte dich: Ferne. Selige Welt der Inseln.
Atmete dich, du Morgenwind, durch Palmen wehend.
Durchsonnter nachmittägiger Bergwald warst du
Dem Gehenden durch die stickigen Nachtgassen der Städte.
Lust, Glanz von schmalen Leibern hießest du dem Trunkenen,
Einsames Ruhn im Werk dem Lust-Ermatteten.
Einsamkeit warst du oft, verfluchte und gesegnete.
Ein Haus im blauenden Frieden eines Gartenhanges
(Wehe, späte Sonne ist in den Zimmern! Herbststräuße glühn auf dem Tische!)
Konntest du sein. Und viele irdisch süße
Dinge, die sehnen machen, waren du.
Da viel erfüllt ward — und der Ruf nicht schwieg,
Sprach durch die Jahre, die sturmvollen Jahre,
Der dunkle Gott der Kindheit leise her, wuchs an,
Wuchs sommerwolkig, unendliche Ahnung halb gewährend,
Nannte in sich alles Geheimnis mit —
Und wollte gelten. Und, sich wandelnd, galt er.
Da wurdest du Gesetz und abgerückter Sinn
Und strahltest nächtlich auf, wo mein Orion stand,
Entrückt mich doch bedeutend, voll Allschwermut.

Das Außermenschliche, das Ewige, Beharrende
Ward angerufen von dem immer tieferen
Heiligen wehevollen Rufe, der aus mir, wie ohne
mich,
Hinwehte durch die Menschen, Dinge, Welten,
Und der hindurchtrat wie durch dünne Luft,
Der nun, sich selbst begegnend, aufschrie im Ewi-
gen.
Denn siehe, nun erkannte sich Verlangen,
Nun lernte sich der Ruf in sich hinein.
Ein Wissen wurde, was noch Sehnsucht irrt.
Dich weiß ich namenlos, mein Unerfüllbares!
Dich, die mich rufen heißt, uralte Klage,
Die meinen Mund nahm, sich hinauszuschrein.
Nun ich dich auffand, weiß ich vieles!
Mein Schicksal weiß ich, das, von Masken über-
giert,
Tragisch sich dünkte, magisch und verflucht,
Dies Schicksal weiß ich, das nun plötzlich Platz
hat
In einem einfachen Gedanken, den ich tausendmal
Heiter und klagend, dumpf und bestimmt bedenke.
Was mich zerstören wird, was es auch sei:
Not, fremde oder eigene Hand (die Hand da!)
Liebe, Verzweiflung, Seuche, langes Siechtum......
Ein letzter Name wird das sein, nach vielen Namen,
Die du schon trugst. Er wird nicht viel bedeuten.
Gelten wird nur, daß ich doch Sehnsucht habe,
Obwohl ich weiß, wie ich im Schicksal bin;
Obwohl es mir nicht schwerer wiegt, als irgendein

Gedanke, den ich denken kann .... und den ich
denken muß,
Da er (weh wie ein Name!) dir untertan ist,
Wenn er an dich rührt.

VOR MEINER MASKE

Weißer Schläfer der Zukunft,
Der jedem Gedanken schon das letzte Wort weiß,
Du mein irdisches Ziel, zu dem ich unterwegs bin,
Nun von zagem Glück durchduftet,
Von den Horen heiterer Erdenstunden
Abschiedlich zu dir geleitet,
Stehe ich, bunter Stille voll, vor deiner weißen
Stille.
Du lächelst nicht mehr, Wissender nach den
Wegen,
In dir sind schon die schwermutreifen
Glühenden Fernen abgelebter Sinn.
Nicht bitter und nicht süß ist dir die einsame
Beschlossenheit im All:
Ganz Ich in Ich-Erlösung,
Ausruhender vom Du bei dir.
Ich Heutiger, von zagem Glück durchduftet,
In leiser herbstlich überstirnter Heiterkeit,
Bin mit in deinem Ruhn,
Du Überwinder, der in Gang und Wandlung
Des Erdensendlings schon schrittelos unwandelbar,
Doch ohne Ungeduld, bereit ist,
Mich aufzunehmen, diese Flut der Tage
Und sternverzückter Du-besessener Nächte
In einem weißen unbewegten Antlitze
Fertig zu haben und ruhig zu bedeuten.
Weißer Schläfer der Zukunft,
Zärtlich neige ich mich den Horen zu,

Die im welkenden Wind unter den seligen Sternen,
Im Menschenblicke sich abkehrend,
Nach Sein duften.



GEDICHTE VON ABEND UND NACHT UND ANDERE



STILLE

Die Gier verbirgt, was ahnend zart
Und großer Art im Abend klagt.
Umarmung würgt ein Heimweh sacht.
Das Gleichnis Lust ist stubeneng:
Ein kleiner Himmel dünstet falb —
Blind stiert der stete Sinn empor,
Der Wahn-Sinn zum Lebendigen.

Bild, das verbirgt, Wort, das verträgt . . .
In großer Stille harrt das Sein,
Das aus dem Nest von Gleichnis fiel,
Und nennt nichts mehr und ist sich schwer
Und sieht das Glück der Augen leer.
Nichts kommt, nichts geht, die Zeit ist still
Und alle Dinge atmen schwer.
Manchmal zur Nacht, der Wind schläft ein,
Geht einer an sein Fenster, schaut,
Und sieht den Himmel groß.
Und schaut sich an und ist sich gut,
Und ohne Wort und außer Bild,
Mit seinem Atmen, seinem Stehn
Ist er schon allen Menschen mild.
Ein alter Mensch, der Kohlen trägt,
Die abgezehrte Wöchnerin,
Die Kinder in den Vorstadtparks,
Ein leicht verratner Freund von einst,
Und alles, was die Gier verbarg,
Der Säufer, der Verbrechersarg

Ist Ding vor seinem Sinn.
Nun stets zur Nacht, der Wind steht auf,
Geht einer an sein Fenster, schaut,
Und weiß kein Wort mehr. Großer Art
Geschieht er sich, geoffenbart und Ding vor seinem
Sinn.

ABENDLICHER BLICK AUS EINEM FENSTER

Über der zerstückten Stille der Nachmittagsgärten
Bereitet sich viele Kühle aus Blau
Und aus unvermenschlichter Sonne,
Für sich Tag zu sein, unduftig, unheimelich.
Unter dem vollkommenen Himmel
Schicken die Gärten sich an, Abend zu haben.
Übereilt regt sich der Zierat von Kindern an ihnen,
Sinnlos werdend, kräuselt sich und weht hin.
Rasen entfaltet sein Nur-Grün.
Beete treten aus Ordnung
In sanfte Blumengeselligkeit ein.
In der Höhle unter der Buchenkrone
Ist ein vergessener Fleck glühgolden,
Den die entrückte Sonne nicht mehr mit heimnimmt.
Langsam belädt er sich mit Gefühl,
Vereinsamender und menschlich,
Da Dach und Turm sich aufgeben,
Überrein.
Tiefe Entseelung hebt Himmel aus dem Raum
Und drängt die Menschenwurzeln tiefer
In schattende Erde,
Indes das Haar vielleicht noch
Raumlos überglänzt ist.

JÄHES MONDLICHT

Basalttürme und Nachtschroffen des Für-Immer
und Unwiederbringlich
Löst das silberne Unendliche auf.
Harte Grenzen flimmern und der Rand des Ich ist
ungewiß geworden
Und flackert in leichter Nachtzeit.
Die Hand des Forschenden greift mit aufblühenden
Fingern
Viele Vielfalt ineinanderrieselnder Monde.
Kindliches Blut hebt sie hoch — und entsonnen
Reißt erste erfahrene Sommernacht auf im All der
Nächte,
Die an der Brust des hingegangenen Kindes
Sanft schon hinter der Zeit schläft.
Bäume seufzen anmutig in der überirdischen Oper.
Geneigter Wind kühlt alte Sinne —
Und eine Silberhand voll Abenteuer
Duftet Akazien in die Ferien der Ewigkeit.
Kindergott ängstet ein wenig.
Gärten seufzen tiefer im kleinen Wölkchendunkeln.
Und die verfinsterte Hand, begrenzt,
Schwärzt sich zu Gestalt wie Basalt.

SCHWERES NACHHAUSEGEHEN

Immer schneller laufen die Laternen.
Schlüsselgierig zieht das Tor mich an.
Müde bin ich. Aber noch sind Fernen
In den Gartengassen aufgetan.
Nun bergan: Bauplätze, Friedhof, Felder,
Alles Ding liebkost die offene Hand.
Rückgerissen! Nirgends gibt es Wälder!
Stadt stöhnt giftiges Licht in sanftes Land.
Grelles Viereck, aus Allee geschnitten,
Mit Klaviergeriesel angefüllt,
Flüsterpaar, erschreckt vorbeigeglitten
Und im Nelkenbrodem fortgespült.
Heimweh streicht verschlafene Fensterrahmen,
Buhlt sich in das ruhige Atmen ein,
Baumverhängter Zimmer sanfte Dramen,
Unterschlupf im edlen blassen Namen,
In Entsagung, Wehmut, Urnenhain.
Schwerer Fuß stößt stolpernd ausgesparte
Grasrabatte. In Laternenhast
Schleppt der Wirkliche, der schlecht Verwahrte
Sich nach Hause. Bank: Noch einmal Rast.
Kassiopeia! Guter Bär! Und Schmiegen
An das feuchte Holz: „Ich möchte nicht . . .“
Briefe werden auf dem Tische liegen,
Morgigen Tag entzünd’ ich mit dem Licht.

JUNGFRÄULICHKEIT

O nicht mit dem ganzen Ich
An Lebendiges reichen können!
Hinter dem Augenlide ein beirrtes Stück
Und im Rauschen einen Klang haben
Sehr tief von einer Nachmittagsstimme.
Immer ist ein Name zu gering
Und ein anderer hängt rundum über.
O Gott, und unter den schönen Kleidern
Einen Körper gehen haben, liegen,
Und ihn mit falschem Tagnamen nennen!
Die Hand, die auskleidend die Brüste fühlt,
Findet am Ende der Finger plötzlich den rechten
Namen,
Und erschrickt ausgestreckt,
Und verliert ihn im Sinken.
Manchmal zerreißt die Erde
Und einen Todesschrei wirft der Garten empor.
O beim Tode zu sein, ganz dicht
An Schwarzes geschmiegt und „Du Tod“ sagen!
In den Knien, die aneinanderwachsen,
(Vieles wächst, vieles!) ist Besinnung von Nacht.
Und morgen wieder ist das angestarrte Gehn
Schweres Werk.

SCHÖNE JÜDIN

(I. Z. 1912.)

O Abendröte über einem Volke!
Schauern des Jünglings einst vor den ernsten
müden
Mädchen, gesenkten Hauptes in dem schweren
Schwarzen Haar gehend! Augen, so die sanfte Pracht
Verlornen Südens nie mehr ganz zum Blicke öffnen.

Abendliche blaue Enge der Seestädte.
Lallt ein großer blonder Matrose trunken durch
die Gasse.
Wittert um ihn furchtbare Ferne, Welt.
Du Geborne in der kleinen Gasse,
Unheimisch doch in dem Laden
Der Diamantschleifer, der Opalhändler,
Die vertraut sind mit den chaldäischen Zeichen,
Den goldenen im schwarzen Email der Fibeln und
Ringe,
So die Tochter in ihren armen Händen,
Die nichts halten können, furchtsam liebkost.
Mädchen, immer fühle ich dich in den Einsamen,
In den bangen Sekten des Ostens,
In der milden Traurigkeit dunkler Ideologen
Scheu erwachsen.
Freundin, unvertraute, schwer rührt mich dein
Lächeln an,
Bewegung und Sinn, angesammelt aus Völkern.
Sieh uns an, die wir wuchern, wild zu einem Ich,

Das im Wind flackert, wurzellos!
Sieh mich an! Du mit dem Lächeln Gekettete!
Schwer geschieht dir deine beladene Lust,
An furchtbar vielem Leben geschieht dir, was dein
ist.
Rauscht dein Blut ein Ich?
Mußt du nicht immer „wir“ sagen?
Dampft nicht noch Blut von dem rauchenden
Der tausend Völker, so die Zeit zertrat
In dem Lande zwischen den großen Flüssen,
Helotenblut, Wanderblut, Tänzerinnenblut,
Das nie tanzen durfte, aus dir?
Du gesenktes Haupt, schweres Haar,
Arme Hände, die nichts halten können,
Sanftes beladenes Lächeln.
O wie Schweres ist in ein schwaches
Frauenleben gelegt!
O wie soll ein Ich
So viel Last in einem Leben erlösen?

LUST

Hast du mir vorausgelebt
Liebschaft, traumverwittertes Geheimnis,
Mädchenwerk aus Sehnsucht, blind und süß:
Bieg' ich tiefer mich in die Umarmung,
Tief dir nach . . . und hab' dich eingeholt.
Wie verrät der aufgebrochene Mund
(Süße der Granatäpfel, ganz innen
Voll Ursommer) schauerlich verzückt
Aufgespartes aus aprilenen Winkeln.
Toll verblutend überstürzt mich dein
Sehnliches Erfüllungsflüchten.
Du! Sag' alles! Noch dies Zucken, noch
Krampf und Schluchzen!
Flüchte rückgebogen. Deiner Knie
Aneinanderpressen ist zerrissen.
Stammle und gestehe dich dem Rasen!
Keine goldenen Wolkenflüge mehr,
Keine sanften blauen Mythen abends,
Keine Genien zärtlicher Verwirrung.
Denn jetzt gilt es dich!
Stürzt du dich schon in das Todgefühl?
Bist du schon dein Blut und deine Brüste
Und der Schrei, der ohne dich aufkeuchte?
Greif dir deine letzte Wirklichkeit!
Keine gilt dich furchtbarer und schöner.
Du verrätst mich, da ich dich zerbreche.
Aber dann bist du bei dir.

EINER JUNGEN TOTEN
(G. K.)

Du schwesterlich in den Tod Gebettete,
Schnell überholtest du Ahnung, Trauer und Gier.
Nacht sagt dich, du aus deinem Leben Gerettete,
Meint dich, mich, Jugend, Denken und Tod — und
sagt: wir.
O du Verbundene! Tiefer als durch Bewußtsein
Bist du im inneren Sinn, nicht gut, nicht schlecht,
nur still.
Wirklichkeit hat dich, du bist, du mußt sein,
Was alle Sehnsucht sucht, was alle Liebe will.
Eh in deinem Zimmer dein Duft welkt, bist du das
Neue,
Das dich bestimmt, wie du nie bestimmt warst. Wie
leicht
Wächst aus verliebtem Lachen, Warten und Reue
Dieses Namenlose, das nicht mehr verweicht.
Du bist unwissend verstrichen, kaum geordnet, un-
mächtig,
Ohne Besinnung, hold, gingst du in Zeit und dir war
Dies das Große: so zu sein.
Zeit ließ dich. Licht
ward nächtig.
Und das Ungeheure verstieß dich und nahm deinen
Platz ein.
Du, die mir klein war im Sein, die nun groß ruht
im Ganzen,
Die du mich überwunden — der ich verbunden bin:

In deinem ausgelöschten Schauen, Girren und Tanzen
War schon Geschick und armer Weg in den Sinn.
Stunde stößt hart an mein Herz, du in den Tod Ge-
rettete,
Blicklose, Stimmlose, Stille — Stille redet zu dir,
Jenseitsinnig zu dir, schwesterliche Entkettete.
Demut in todstiller Nacht neigt sich dir und sagt: wir!

GEHEIMNISNACHT

In dieser Nacht verwachsen die Gärten,
Die unserer Kindheit Geheimnis behüten,
Und blühen sich ineinander ein.
Wir waren sehr lange einander ferne,
Beinahe ein Leben lang.
Aber die Nacht, die vereinsamtste Sterne
Heimholt und zu ewigen Bildern vereint,
Hat über Zeit und Gestalt Gewalt.
Du, wenn Gespräch dein Geheimstes gesucht,
Was dich einzig macht in der Welt,
Sahst du mich da verstoßen, verflucht,
Wenn ich die furchtbaren Fragen getan,
Weißt du, wie ich todbleich von dir ging,
Wie ich im Finstern um Kindheit schluchzte,
Wenn ich rettungslos Antwort gewußt!
O du, wie haben wir einander
Tieräugig Schicksal in Schicksal gestarrt!

In dieser Nacht verwachsen die Gärten,
In denen wir wurden, was wir sind.
Mondweiß stehn wir, uralte Gefährten,
Atmend, aufblühend im Mitternachtswind,
Und atmen uns nahe aus Kind und Kind,
Du, selig aufklagend in neuen Wipfeln
Dunkle Vögel schluchzen so süßen Gesang!
Nun liegt ein Garten außer Sehnsucht und Warten
Und blüht sich selig in sich hinein.
Gespräch hat kein Wort mehr,

Sehnsucht ist Flieder geworden,
Blick irrt zu Sternen nicht mehr —
(Sternbilder verwuchsen über dem Garten
Und schaun uns weltäugig ein Leben lang an.)

LÜGE

Wer tat mir die Lüge an?
Lüge ist in zwölf Taten
Von Mund und Hand um mich getan.
Die gute Stimme schweigt:
Die Schlange Nahas hat Gewalt
Und schwarzes Wasser steigt.
Erst war es noch Gesang.
Jetzt bluten heilige Länder schon
Groß gegen Untergang.
Die reine Fabel hängt
Zerschlissen vor dem schlechten Blick,
Der Sein in Schauder lenkt,
Kains Stimme ist im Wind.
Wer weiß ein brüderliches Wort,
Nun wir verloren sind!
Wo ist der Mund, der sprach?
Wo ist die Hand, die Rettung war,
Wenn Wort und Blick zerbrach?
Wer zeugt mit reinem Sein?
Prophet vertat sich. Herakles
Taucht aus der Kundschaft klein.
Wer brach den Menschenblick?
Wer nahm das Wort aus Wahrheit fort
Und warf es an Geschick?
O Lüge ist im Sein!
Sternbahn verschweigt sich, geisterwärts,
Und Sein ist nie mehr rein.

GEHN IN DER NACHT

In mir besinnen sich die Straßen
Von Mitternacht zu Mitternacht.
Ich bin ihr Sinn: das reine Gehn
Urunterwegs, Erzwanderschaft,
Wegsucht und Schrittbesessenheit.
Gehe ich nicht seit Jahrtausenden
Mit meinem Schatten, ohne Ziel,
Durch tausend Jahre Mitternacht?
Wenn in den fernsten Fenstern kaum
Tagfeuer ausgebrannt ist,
Geht durch das alte Straßen-Sein
Einhalten von Nachdenklichkeit.
Dann liegen plötzlich Streifen breit
Stirnfaltig mitten durch die Zeit
Und suchen mich. Mein Tor schlägt zu,
Ich bin bereit.
Da nimmt es mich und denkt es mich
Mit Schritthall Straßen auf und nieder.
Ja auf und nieder denkt es mich,
Das alte finstere Straßen-Sein.
Und wenn sie sich dann müd gedacht
Und wenn sie mich todmüd gemacht,
Läßt sie mich los, die Straßen-Nacht
Und ist durch mich in sich.
Da taumle ich zu mir zurück,
Zu Schlaf voll Ich und Taggeschick,
Und reise schwer dem Lichte zu:
Nun ohne Ruh'.

IMMER WIEDER GEHEN IN DER NACHT

Die Nacht ist groß und ist seit Anbeginn.
Was sterb' ich nicht, um wieder zu erstehen,
Aus neuer Erde reinlich aufgebaut!
Wie wag ich dieses Immer-Wieder noch?
Aufstehn in Zimmern, wo Gespräch erwärmte,
Und durch die Türen ausgehn in die Nacht,
Und wieder Schritt sein, Horchen und vielleicht
Verstehen bildgerechten Sinn (ich muß!): Ertrunken
Fortgespült von Finsternis furchtbare Trift sein,
Auf ungeheueren Wellen Nacht . . .
Morgen und alle Tage harrt der Augenblick
(Nadir in allem Tun und einziges Geschick),
Da schwarze Sturzflut Todesstunde
In eine offene Tür bricht, mich hinwegnimmt
Aus Heimat und Vertraun, aus Wissen und aus Schaun,
Der mich verwirft an Nacht und gehend, gehend macht.
Schrittwerkzeug: Kreuz und quer und Klang an Mauern hin
Und langer Schatten und Vorwärts und Wiederkehr.

Geballte Finsternis, ein Mann aus schwarzem Tor
Tritt mir in meinen Weg und sieht mich taumelnd an
Und läßt mich los und geht. Erschrak ich nicht? Vorbei

Bin ich und Gassen hin. Manchmal mein Todes-
schrei
Fährt mir vorbei im Wind. Spräng' mir im schwar-
zen Tor
Ein Messer in mein Herz und läg' ich als ein Bündel
Von Finsternis im Finstern — ich hallte dennoch
weiter
Als Schritt die Mauern hin durch das Spelunken-
riechen,
Durch Fensterstreif und reinlichen Atem der Gar-
tenplätze.
Denn seit ich eintrat in die Nacht und narbig bin
und überwacht,
Geh' ich das Gehen durch sie hin und bin nur mehr
von ihr gedacht . . .
Wind, Fensterklirren, Schattenhund und Huren-
wispern, Tonfall und
Mondweiße auf dem Kuppelrund und jeder Laut,
vor dem mir graut,
Uhrschlagen, Leichenwagentrott ... O Deine Nacht
ist groß, mein Gott!

AUF WACHE IN DER NACHT

Als ein Ding, gesellt den Dingen,
Steht mein Gesicht in der Nacht.
Falter stoßen daran,
Ruhn einen Augenblick auf mir.
Und das Versteinte betet:
Ruhig sein ist so schön.
Laß mich ruhig sein, Leben!
Langsam wachsen, leicht vergehen,
Ohne Hoffnung, bei den Dingen,
Kaum noch atmend.
Ganz gegeben an den stillen
Vorgang, der ich bin.
Kaum noch rauschen in den Winden,
Blütelos und nur Gefährte
Allem Ruhigen, Erwachsenen,
Das sehr tief im Leben ist.

NACHT IM FELDE

Wie kehr' ich unbegnadet heim
Aus deinen reinen Nächten, Welt!
Ehdem klang Demut und Melancholie
Um Mitternacht heilig in mir.
Jetzt geht ein schweres schweratmendes Tier
Die mondseligen Ölgärten entlang.
Wie hab' ich in dich gelauscht und in mich,
Wie waren wir beide verstummt!
Geht nie mehr Zwiesprach' von Sein zu Sein?
Aus tiefen Brunnen mein leeres Gesicht
Empfang' ich einsam zurück.
Ich bete, hörst du, ich bete so:
Bescher' mir Heimkehr und stille Zeit,
Wachstum und Sommer und gib mir mich
Quellend und rein zurück.
Ich bete, hörst du, ich bete weh:
Nimm Blut und Schrei der Zerrissenen von mir,
Den todblinden Blick, die zerkrampfte Hand,
Und das Heimweh der alten Menschen!
Aufwiehern der endenden Pferde nimm fort,
Den gurgelnden Fluch und das bettelnde Wort
Und das Starren der vielen Bahren.
Der Wanderschaft gib die Straßen zurück
Und mach' sie rein von dem Hingestürztsein
Der Rastenden vor dem Tode!
Mein Gott, wie soll ich leben, wie!
Wie soll ich mich tragen und dich!
O gib uns Heimkehr und stillen Blick

In die Gartennachmittage!
Laß Wälder sein, spann' die Himmel aus
Über Werk und Besitz und Zuhaus,
Oder lösch' uns in Mitternacht aus,
Vor Brudermord und Verzweiflung!
Gib, daß sich die Erde unser besinnt,
Da wir sie also verlernten.
Ich bete, hör' mich, ich bete so
Gnadelos und verloren.

MARSCHIEREN IN DER NACHT

Gespräch, das war, weil wir so nahe gingen,
Klafft und geht aus, denn es ist große Nacht.
O die verstummten Herzen flackern auf
Im Schritteklang, obwohl sie wissen,
Wie fremd und einsam dieser andere Schritt ist,
Der Name, der da neben ihrem schweren Gehen
mitgeht,
Der reden kann, daß man erschrickt und schaudert,
Wie alle Rede nichts ist vor der Nacht.
Wer sprach es aus? Kam es im Wind?
Rund ist ein Name da von einem Orte,
Ganz unbekannt, wie muß er schön sein!
. . . Leicht tragen sie die sanften braunen Leiber,
Bananenbüschel in Palmblättern haben sie
In hohen Händen, die Traumäugigen.
In grüner Nacht kommt Mensch zu Mensch, sagt leise:
Du, es riecht so still, es ist so süß.
Laß mich mit dir sein unter den Sternen.
Ein Feuerfalter taumelt vom Binsenlager auf . . .

Schritt geht einsam mit. Meerüber, gräßlich
Schrein die Kanonen auf,
Und bitterer duckt sich Nacht auf uns und tiefer,
Uns Gehende und Redende,
Auf uns arme Menschen.

WARTEN IM ABEND

Nun geistert Geist durch die entlaubten Herzen
Und gräbt im Abgefallenen nach Gefühl.
Die Abendhimmel frieren in Vorstädten.
O kindheitsferne müssen Wiesen riechen
Und hinter der roten Ziegelwelt,
Im Heulen des Eisens,
Muß noch Gesang aus Wäldern,
Aus entflohenen Fernen sein.
Und in der Mächte abgelebtem Requisit,
Dem welken preisgegebenen Schoß,
Der abends im Schatten der frierenden Blöcke
Über die blauen Terrassen
Schwer seine sinnlose Scham schleppt,
Muß noch das Ungeheuere,
Versteint in Jahren und Elenden,
Frühestes tödlich süßes Erwachen
Aus erster Liebe wohnen.
O verstummtes Hingeworfensein!
Abfall am Rande des Ewigen,
Das doch noch Wald treibt,
Große Monde
Zum ersten Male aus reiner Nacht hebt,
Aus reiner Nacht.

RAGUSA

ABSCHIED

Im letzten Abend redet mir mein Herz von vielem
Abschied.
O armer Kindertrost vom Wiederkommen!
Mir graut vor dir, du fremder Mensch, der wieder-
kommt.
Blutklopfend weiß ich jetzt: aus Orten, Rauschen,
Aus Schrittklang und Zimmeratem ist ja das ganze
Herz gemacht.
Das Kommende kommt lockend, morgenleicht und
zauberisch,
Wie alles Leben kommt.
Ich will nicht verlockt sein!
Ich habe keinen Mut, das Immer-Wieder zu ertragen.
Ich will nie mehr in meinem Leben weiser sein als
jetzt,
Und nie mehr glücklicher, ich will nur immer
Nachts dieselbe Treppe langsam empor gehn
Und leise zärtliches Gespräch mit dir vollenden,
Und ganz voll Zeit sein und voll Zustand.

Zu Schiffe gehst du morgen, fremder Mensch,
Mit mir verwachsen noch und traurig noch
Von meinem Abschiede. Schon bist du da in meinen
Händen,
Die meine Dinge: Kleider, Bücher nehmen und künf-
tig machen.
Schwer atmend stehe ich am Fenster und vergehe
mir wie dieses Zimmer,

Und bin noch da und bin mit jedem Herzschlag hinüber schon,
Gewesene Zeit.

RAGUSA

Hinausgerissen über die Brüstung, hab' ich euch
alle, ihr ungeheuren Mauerabende,
Darin Meersonne und Himmelssonne die beständige
Stadt zerfraßen:
Südwind befällt mich, jäh aufstehend und in schnellen,
Gierigen Stößen die matten, hingesunkenen Küsten
bedrängend,
Giftig, voll Wüste und geiler Verwesung.
O und wieder straßenlang taumeln zwischen den
schwarzen Klötzen,
Unter wahnsinnigen Monden! Mit emporgeworfenen Armen an den furchtbaren
Zieren des Palastes lehnen, witternd den Geruch
versagter Schlanker,
Braun in weißen Gewanden durch die hart hallenden Gassen gerankt.
Niedersteigen vor dem Tore durch die einsame Urtrauer der Agaven
Zu dem biblischen Lichte uralter Segelschiffe
Und auf den weindünstenden Brettern Raserei aller
Fernen atmen.
Grenzenlosigkeit des Gefühls, irdisch und sternnahe,
Hab' ich einmal noch, und dich Stadt, ganz benannt
In diesem zagen Kusse auf den Artemisbogen,
Edel unter dem silbernen Blond geschwungen.
O im Blute warst du errichtet, pflanzenhaft, Stadt,

Und vermenschlicht stehst du mir auf in diesem
Abende.
All deine Zeit, deine wilden und strengen Schick-
sale,
Heldische Fernen und Harfenmelancholie,
Deine verliebten Geschicke der tausend Artemis-
blonden
Widerfahren mir in dem Oleanderabend über den
Mauern.
Sterne stürzen den Inseln zu. Trink, Diana, wir
vergehen!
Ferne bröckelt den reinen Kontur der Mincetta vor
der Sternlichte nieder.
Morgen sind Segel im Wind, Rauchfäden noch,
und ein Name
Unter den glorreichen Namen von Fahrt und Hin-
gang verwehend.

SÜDLICHER FRÜHLINGSABEND

Auftauchend aus schläfriger, grüner Flut der Müdigkeit,
(Wo mein Leben wohnt) aufsteigend zu Atmen,
Stürzt sich mit starkem Geruche der Abend auf mich.
Ginster hat angefangen zu blühn und viele Bäume
Sind rot gesegnet indes, o und ich muß sie im Augenblicke
Vom ersten Knospen bis in die große Blüte empfangen.
Fenster sind aufgegangen, Zeit atmet schwer in den Zimmern.
Eine verblassende Hand tastet nach Regen aus.
Und Rauch blaut also über den Dächern,
Daß eine unbekannte Heimat in mir schluchzt.
Fragende Frauen gehn durch meinen Atem,
Heftiger Gang versucht den Vergangenen
Und schauert einsam endlich im ginsterriechenden Grau.
Aufklagend geht mir ein Hund nach;
Und das sterbende Kind bei der kleinen Kerze
Besinnt sich mit meinen alten Augen des Seins.
Straße beginnt zu wandern und gleitet unter den Füßen
Milde beteuernd hellere Wolken und selige Flüsse,
Wälder nach Regen und Gartenschicksal.
Und mein bereites Blut ist beredet und glaubt,
Staunt ihrem Gehen nach, benennt die Bäume mit Namen,

Atmet an rosigen Zweigen und hält einen scheuen
Blick fest
Und entgegnet im Finsteren dem Duft und den
Gehenden
Auferstanden und in wartendem Schicksale.

Klage des Hundes wird still und verstößt mich.
Über dem toten Kinde liegt ein Tuch. Die Kerze
ist ausgebrannt.
Schwärzlicher Ginster und zackige Bäume sind da
und einfach und greifbar.
Straße steht still. Heimat geistert in Namen auf.
Schläfrige grüne Flut sank in unendliche Nachtflut.
Gehender Mensch im Frühling unter wirklichen
Wolken
Zittert und ist bei sich und klagt: „Es ist gut ...“

SÜSSE SCHWESTER DES LEBENS

O meine süße Schwester des Lebens,
Noch oft wird uns ein solcher böser Abend überkommen.
Gewinnen werden wir am Ende, eine verstörte Stirn
Auf ein Lager zu legen, sie unwissend an helle Gedanken zu lehnen.
Oder unser freundliches Gefühl an eine wunde Dunkelheit zu schmiegen, unwissend.
Wir werden noch durch viele Länder hindurchgehn, sie unser nennen.
Und keine Blüte fällt, da wir hinweggehn.
Kein Delphin kommt unserem Schiff entgegen,
Da wir der neuen Bläue heiterer Küsten nahn.
Und Stürme sind, Regentage und das lange Weinen der Novembernächte,
Ob wir kommen, ob wir gehen.
Nun reden abendlich die Berge Einsamkeit.
Süße Schwester, Gewinn ist schon, daß morgen sein wird,
Daß wir morgen vielleicht ein wenig anders sein dürfen,
Daß wir noch nicht wissen müssen, was wir wissen können.
Heimat ist schon die nächste Stunde, die doch bunt sein kann
Und die wir immer noch unsere Stunde nennen wollen.

HEROISCHER ABEND

Alle Fernen kommen mit Geruch und Pochen in mein Blut.
Traumerschrocken hab' ich sie gerochen
Und auf Sternen wie daheim geruht.
Weiß wie Hände wachsen die Straßen hinaus.
Feigengelände spür' ich, blauen Rauch über einem Haus.
Stahlgrüne Wege, die ich noch nie ging.
Zeitlose Stürme, See aufstöhnend durchwühlt.
Ein schuppichtes Drachentier mit wässerigem Blick
Rast über die wettergelben Ebenen und brüllt.
Fruchtkränze liegen über mein gebeugtes Genick.
Ein verirrter Sonnenfleck macht ein Segel rot.
Blaue Wolkenfetzen tropfen versteckten Tag.
Auf dem Steintische liegt großes, frischgebackenes Brot.
Kühle steht auf mit hellerem, schnellerem Wellenschlag.
Und ein Strom ist da, abendrot von meinem Blut,
Das über alle Dämme der Welt steigt.
Golden schlafen die Stürme ein auf der Flut.
Die überströmte Ferne ist lieblich und schweigt.

RAGUSEISCHER ABEND

In die dargebotene Röte der Segelhand
Lehnt sich der Wind fernemüd.
Große Erleuchtung reißt die verwölkte Stadt auf.
Uralte Stürme stammeln sich
Kindisch rauschend an die erblühten Mauern.
In kupfernen Steilen später Gassen
Bereitet sich erste Heimlichkeit,
Verliebtes Dunkelblau unter den Röten,
Und darüber geht aufrauschend
Heimatloser Vogelflug in erlösten Himmeln.
Eingeschlafene Zeit schwirrt im Stein.
Weihrauch und spielende Göttlichkeit
Geistern in ersten Winkelschatten.
Und die Segelhand schließt sich um den Wind,
Sinkt leicht hin
Und hat Abend.



MELANCHOLIE



MELANCHOLIE

Kein verzückter Winzerherbst,
Keine reife Lust an Frucht und Habe,
Kein rotgoldener Nachmittag der Hügel
Und nicht linder Traum, von Tod umhütet.

Wind schrie aus und Sonne brannte leer.
Weiße Tümpel halten noch den Regen
Aus dem weichen Tod der Wolken fest.
Die Taggilbe dunkelt leichenfleckig.
Vögel fallen aus erschlafften Himmeln
Und im Mittag welkt der Abend schon.

Glocke tönt sich arm an lauter Enge.
Jeder Laut wird Lallen und schläft bald.
Gehn stockt, Hand sinkt: in den Zimmern
Riecht die graue Ruhe feucht und alt.
Keiner zündet mehr ein Licht an.
Abend zeigt die Menschenangesichte,
Die auftauchen in den Stille-Spiegeln,
Blind, hinweggenommen und voll Tod.

DER GROSSE HERBST

Zu schlägt ein Tor. Ein Schritt stirbt ab.
(Wehe, ein Tor . . . Weh! Schritte gehn . . .)
Auf schnellt der Mond ins Ungeheure gelb.
In einer Stunde sind die Gärten alt
Und voll Verwesung.
Und in den Zimmern stockt die Luft.
Von Wänden bröckelt Worthall ab,
Und Tod riecht aus den Betten.
Wer draußen blieb, im Gehen noch,
Wer drinnen wohnt zu welker Ruh:
Ein Schatten und ein Mensch,
Schon nicht mehr ich und nicht mehr du . . .
Mond steht auf allen Himmeln.
Und herbstliche Gestirne sind
Lockung ins Unermeßliche.
Die Gassen ruhn wie eingerollt.
Herbstriechend wittert Schicksal ab
Von furchtbar einstiger Geltung.
Wer draußen blieb, im Gehen noch,
Wer drinnen wohnt zu welker Ruh . . .
Ich bin es nicht und bin es doch.
Blut altert in Vergessen.
Das ist ein Herbst! Die Zeichen stehn
Entblättert in die Stille
Und deuten mehr als dich und mich!
Und greisenhaft gehn Gesten auf
Und lassen das Gehaltene los.
Kein Tor fällt zu. Kein Schritt zuckt aus.

Verrunzelt duckt sich Baum und Haus.
Triumph und Glorie flackert irr:
Jugend in Herbstgestirnen.

VOR DEM ABSCHIED

Du hast den Weg verloren.
Ihn finden keine Worte mehr.
Jetzt wuchert schon Vergessenheit
Und Menschenzeit ist um.
Schon zeugt ein jedes Ding,
Wie Güte gestern uns geweiht.
Geschenk und Liebeswort
Verdorrt in Einsamkeit.
Viel ist, was uns verging.
Denn wir sind spät und bald verweht.
Sind wir einander erst vorbei,
Dann bleibt die hohle Zeit,
Die nächtens schon das Haus umschreit,
Das blinde Tun vor Ewigkeit.
Wie Tür und Fenster droht!
Bald brichst du mir das letzte Brot.
Dann geh' ich aus von deinem Haus,
Den lang verlornen Weg hinaus.
Grimasse wird dein Tun
Und fällt verwelkt von deiner Hand.
Die Zimmer sagen bösen Spruch,
Der Garten liegt im Wolkentuch.
Was du beginnst, sagt „Geh und such'!“
Und jedes Mahl, das dir gedeckt,
Nach Abschied schmeckt, nach Nimmermehr,
Zeit wuchert geil Vergessenheit,
Und wächst uns ein, läßt uns allein
(O dich allein und mich allein!).

Wo ehegestern Weg noch war
Von Einsamkeit zu Einsamkeit,
Fliegt Samen schon von Tag und Jahr
Und knospt „Vorbei“ und blüht „Es war“.

TROSTNACHT

Noch gestern nahm mich Regen mit
Und Fortgehn in Verzweiflung glitt,
Ein Klumpen Tod, den Nachtfluß abwärts.
Kein guter Mensch sagt wir mit mir.
Und doch, in dem „Nimm hin, verlier'!“
Ist Anmut vielen Lebens.
Stadt atmet rein im Kindheitsschnein.
Schneebenedeien glänzt mich klein
In alle großen Zauberein
Der Anmut vielen Lebens.

VERLIEREN

Da stand Gestalt und hing
Verschwebt und zwischen Zeit und Zeit
Und reichte an kein Ding
(Und war doch, da sie ging!).
Und blieb, was Qual umschreit —
Ein Wesen in verliebtem Kleid,
Das sich in Stäben Nacht verfing.

Nur zwischen Spiel und Spiel
Zerbrach der Spiegel. Einer schrie
In die Fermate: Sing'!
Versagter Atem klagte: Wie?
Und Wort fing an mit: Nie.
O zwischen viel und viel
Hieß, die das Du war, sie.

Sie ging, Gestalt, und war
Verständlich noch aus nahem Haar,
Aus Atmen noch — und war
Unendlich schon im Immerdar.
Sie zog so wachsend fort
Und hielt so sanft vergangen ein,
So liebesklein und gesternmein,
So nah und nie wie Gesternsein.

In Kellern unter Zeit
Aus Tüchern der Verzweiflung steigt

Ein Fragender und neigt
Sich in das Sie, das Qual umschreit.
Ein Spiegelscherben zeigt
Das nahe Nie der vielen Zeit.

GENESUNGSSCHWERMUT

Wie war der weiße Tag
So reinlich Abschied und Nie-mehr.
Die Hand, die lag und lag,
War schon so leicht und leer,
So fieberfliegend im Nie-mehr.
O weiße Mauer alter Welt!
Figur der Jahre, hingehaucht!
Nicht süß, nicht bitter, aufgebraucht
Und Graues, das an Mauern raucht.
Wie lag ich mich schon tief hinein,
Wie sturztief in das Anderssein,
Wie unbegleitet und allein.
Ganz zart vorbei, ganz leichter Schritt
(Schon stadtlos, echolos, Urschritt)
Ging in das Herzverzögern mit.
Aus Fieberwäldern war Geruch
Groß noch um mich und gütig strich
Ich Liebe mit dem kühlen Tuch
Auf meine Stirne abschiedlich.
Mit Dämmerung löscht' ich das Haus,
Das Gehn auf Gängen und die Hand,
Die mich mit Trunk noch fernher fand,
Mit kleinem Atem alles aus.
Ich lag und war sehr rein allein.
Noch ging mein Blut, noch war ich ich —
Und ging schon über und verstrich
In tiefes Anderssein hinein.
Wand bog sich fort und ohne Ort

In Stille ging ich mir davon . . .

Weh, Zukunft bricht herein
Und Weg in meine Schwäche ein!
Und Mensch und Werk und Tod am Rand
Und kleiner Abschied – weiße Wand,
Was lieg' ich nicht dir zugekehrt
Und hinter Abschied, todbelehrt!

ANDERER MENSCH

Dich mein' ich, Menschliches,
Im Bild getrübt, im Lächeln blind.
Ein altes Topaslicht
Geht auf aus endendem Gesicht,
In dem wir Brüder sind.
O, schauerlich verstrickt
Verlog ich mich in Trauer schon.
Da kamst du außer dir
So rührend ohne Traum zu mir,
So ohne Angst und Lauer schon.
Die Kreatur stand auf
Und legte Zeugnis ab für dich
Mit ihrem Leid, mit armer Zeit,
Mit Schaudern an der Ewigkeit,
Mit Hingang und mit Grab für dich.
Da war nicht Heimat mehr,
Nicht, wie du Kind warst, bang entsandt.
Die Menschenkindheit schrie für dich
In Finsternis, o schauerlich
Kniet' ich, da ich verstand,
Da Gott mich ganz mit dir verglich,
Die Namen von den Tafeln strich
Und schrieb: Durch Qual und Tod verwandt.

Da kniet' ich und verstand.

GEHN IM STURM

Flieg auf! Das Jahr stürzt hin.
Wehend braust Gasse groß.
Weg wankt. O grenzenlos
Windhin: Ich bin, ich bin.
Tod drängt gepreßte Hand.
Flieg — du kehrst nie zurück!
Zärtliches Atemland
(Blick, den die Nacht überwand)
Ist schon dein Glück.
Kinderblick: totenher
Saust dir das Noch-nicht nach.
Gnade aus Nimmermehr
Gehst du im Doch-nicht nach.
Flieg auf, süß ohne Sinn!
Weg wankt — o rettungslos
Läßt Hand und Nacht dich los.
Wer nimmt dich hin?

O MENSCH, ICH HABE SEHNSUCHT NACH DIR

O Mensch, ich habe Sehnsucht nach dir!
Es ist keine Fröhlichkeit mehr im Leben.
Die Bäume sind ein totes Gerät,
Das niemand zu Träumen braucht.
Die Wolken vergehn oder regnen vielleicht —
Kein stilles Nachmittagsauge entzückt sich
An dem weißen und goldenen Wandel.
Die Gärten verwachsen weglos allein,
Atmen die Göttlichkeit in sich hinein —
Und kein Atem wird rein von ihnen.
Du Seele komm! Gib den Straßen Kraft
Unbändiger Weite und Wanderschaft
Und ende sie mit Erd-Ende!
Komm, hilf mir, lächle die Erde empor:
Stern-Erde über das Tagspiel!
Komm, gib mir die Hand und mach' mich verwandt
Mit Schicksal und Gott und den Stürmen!

Du Mensch, ich habe Sehnsucht nach dir!

INHALTSVERZEICHNIS

DAS UNBEDINGTE

Es ist Zeit 7
Magie der Lust 9
Magie des Todes 11
Regung im Ruhenden 12
Große Stimme in der Nacht 14
Der leise Ruf 17
Die Grenze 19
Nachts aus dem Hause treten 21
Heimkommen 23
Das Unbeirrbare 24
Prophetische Ermahnung 26
Genesis nostra 27
Die Einsamkeit des Blutes 28
Stillwerden 30
Brief 31
Besinnung 33

ODEN

Das Werdende. 37
Ode an die toten Jünglinge. 39
Totenklage 41
Hymnische Nacht. 43
Ode an das Unerfüllbare 45
Vor meiner Maske 48

GEDICHTE VON ABEND UND NACHT UND ANDERE

Stille 53
Abendlicher Blick aus einem Fenster . . . 55
Jähes Mondlicht 56
Schweres Nachhausegehen 57
Jungfräulichkeit 58
Schöne Jüdin 59
Lust 61
Einer jungen Toten 62
Geheimnisnacht 64
Lüge 66
Gehn in der Nacht 67
Immer wieder gehen in der Nacht 68
Auf Wache in der Nacht 70
Nacht im Felde 71
Marschieren in der Nacht 73
Warten im Abend 74

RAGUSA

Abschied 77
Ragusa 79
Südlicher Frühlingsabend 81
Süße Schwester des Lebens 83
Heroischer Abend 84
Raguseischer Abend 85

MELANCHOLIE

Melancholie 89
Der große Herbst 90
Vor dem Abschied 92
Trostnacht 94
Verlieren 95
Genesungsschwermut 97
Anderer Mensch 99
Gehn im Sturm 100
O Mensch, ich habe Sehnsucht nach dir . . 101

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

